

SIEDLUNG UND STÄDTEBAU IM KÜSTENGEBIET DES ALTEN PERU

Mit 1 Abbildung und 12 Bildern

HERMANN TRIMBORN

Summary: Settlement and urbanisation in the coastal areas of Ancient Peru

More so than in the Andean Highland, urbanism was an element in the early cultures of the Peruvian coastal zone. Its origins go back to the 1st millennium B. C. Urban growth occurred in the 1st millennium A. D. primarily in ceremonial centres, while late pre-Columbian times are distinguished by the development of profane towns and cities. Inbetween are transition forms, characteristic of the centuries of the Tiahuanaco expansion.

It is only in recent years that researchers, particularly Americans, have paid more attention to urbanisation. They have concerned themselves not only with the indicated typological questions but also with the varying geographic locations and, in this connection, the possibilities of towns existing through irrigation systems. The problems of urbanisation call for further study of the three co-ordinates of geographic location, temporal phases and socio-economic function. These studies include the important question of the southern boundary of High Culture development in the coastland. This question can probably only be answered in a fragmentary fashion, for individual epochs and according to whether one is considering only urbanism or the spread of mobile cultural equipment.

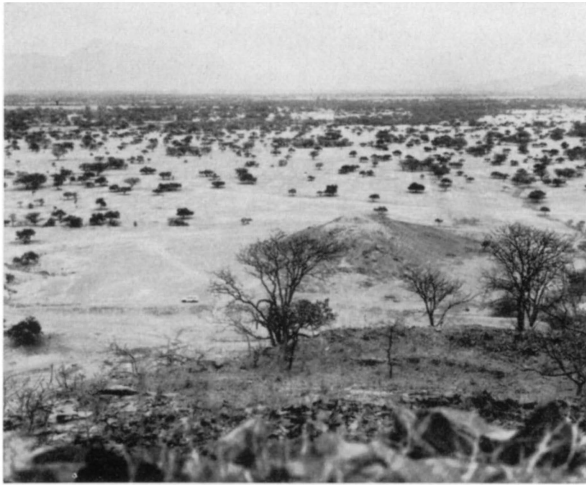
Als eines der Merkmale hochkultureller Entfaltung gilt gemeinhin der Städtebau. Es sei hier dahingestellt, ob es nicht auch frühherrschaftliche Gesittungen gibt, die dieses Merkmals entbehren (man denkt in diesem Zusammenhang gern an die polynesischen „Hochkulturen“). Wir beschränken uns hier auf einen hochkulturellen Schauplatz des alten Amerika, nämlich das (2530 km lange) Küstenland von Peru, das mit der räumlichen Streuung seiner individuellen Kulturen und mit dem Wechsel der Stile durch 2 1/2 Jahrtausende ein besonders fruchtbarer Standort menschlichen Schaffens gewesen ist (Abb. 1). Gerade hier aber müssen Fragen des Städtebaus nicht nur im Rahmen der allgemeinen Siedlungsgeschichte, sondern auch auf dem Hintergrunde der landschaftlichen Faktoren gesehen werden, wobei der Charakter der alten Entfaltungszentren als Bewässerungs- und Oasenkulturen in einer wüstenhaften Zone beherrschend im Vordergrund steht. Daran knüpft sich eine weitgespannte Problemstellung, die aber eigenartigerweise erst in den letzten Jahren als besonderes Anliegen aufgetaucht und in einigen vorläufigen Untersuchungen amerikanischer Peruanisten (SCHAEDEL, KOSOK, STUMER, ROWE und MENZEL) in Angriff genommen worden ist.

Vergleichbar mit dem Einbruch der Tolteken in die klassischen Standorte der Teotihuacan-Zeit auf dem mexikanischen Hochland stellt ungefähr gleichzeitig der durch die Tiahuanaco-Expansion bewirkte Zusammenbruch der Theokratien des 1. Jahrtausends einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte der peruanischen Küstenkulturen dar. Nach der vorausgegangenen Blüte regionaler Gesittungen (Nazca, Mo-

chica u. a.) führt die Ausbreitung des Tiahuanaco-Stiles sowohl auf dem Hochland wie an der Küste Perus den heute sogenannten „mittleren Horizont“ (Horizonte medio, middle period) herauf. Nach Auffassung der genannten amerikanischen Forscher nahm diese Phase nicht nur eine längere Spanne ein, als man früher annahm (750–1250?), sondern bedeutete auch einen Umbruch für Siedlung und Städtebau. Im Unterschied zu den klassischen Kult-„Städten“ (Wallfahrtszentren und Priesterresidenzen) traten Bevölkerungsbällungen auf den Plan, in denen die ständischen Unterschiede noch an Bedeutung gewannen. Diese Entwicklung akzentuierte sich mit zunehmender Bevölkerungsdichte und nahm dabei unter Zurückdrängung der theokratischen Züge mehr und mehr profanen Charakter an. Sie mündete mit ausgesprochenen Großstädten in die von den Spaniern ange-troffene „late period“, den Horizonte tardío des



Abb. 1: Karte des peruanischen Küstengebiets (unter Beschränkung auf die herangezogenen Toponimia)



1



2



3



4



5



6

Bild 1: Blick vom Burgberg von Apurlec über die Algarrobosteppe nach Norden hin

Bild 2: Reisfelder in der Taloase des Jequetepeque, vom nördlichen Steilufer in Pacatnamú aus gesehen

Bild 3: Siedlungsreste auf einer Strandterrasse nördlich von Atico

Bild 4: Steilabfall des Cusihuaman-Massivs hinter dem Arenal de Tanaca (km 585 der Panamericana S)

15. und 16. Jh. ein. Die grundlegenden Auffassungen JOHN ROWES und vor allem RICHARD SCHAEDELS macht sich PAUL KOSOK zu eigen, der als hauptsächlich Anliegen den Existenzgrundlagen der vorkolumbischen Städte nachgeht, indem er die für eine Entfaltung der Oasenkulturen entscheidenden Möglichkeiten und Grenzen der künstlichen Bewässerung untersucht.

Die unterschiedlichen Standorte der vorkolumbischen Siedlungen stehen im einzelnen mit dem verfügbaren Kulturareal und der zu erwartenden Wasserspende in ursächlichem Zusammenhang. Großlandschaftlich gesehen geht diese Standortverschiedenheit mit von Norden nach Süden abnehmender Feuchtigkeit von der Dornstrauch- und Algarrobo-Steppe (*Prosopis juliflora*) nördlich von Chiclayo (Bild 1) über den auch dem Laien und Reisenden geläufigsten Typus der bewässerten Taloasen im mittleren Küstengebiet (Bild 2) bis zu den Nebeloasen und Strandterrassen im Süden (Bild 3). Die Kulturlandschaft der mittleren Küste ist dabei dadurch gekennzeichnet, daß sich zwischen die von der Kordillere her zum Pazifik fließenden Wasserläufe, von denen aber viele nicht ständig Wasser führen und andere das Meer nicht erreichen, entweder ebenes Wüstenland oder bis zum Meer abfallende Bergsporne schalten. Hierdurch ist seit Jahrtausenden die Herausbildung von Bewässerungsoasen von individuellem Kulturgepräge gefördert worden. Jenseits der Täler von Acari und Yauca aber stellt die südliche Küste einen nur mehr von schmalen Oasestreifen unterbrochenen Steilabfall dar, wo die alten Siedlungen in höheren Nebel- („garúa“-)Oasen oder auf Strandterrassen lagen und in jedem Fall von verfügbarem Quellwasser abhängig waren.

Sehen wir von dieser letztgenannten Gegebenheit ab, so ist an der nördlichen und mittleren Küste auch die Lage der Siedlungen in Beziehung zum Meer verschieden. Bekannte Ruinenstätten, wie Pacatnamú, Chan-Chan, Paramonga und Pachacamac, liegen unmittelbar am Ozean; andere finden wir am Unterlauf (wie die einst dichte Besiedlung des untersten Rimac-Tals) oder im mittleren Lauf der im allgemeinen ja kurzen Flüsse (z. B. Pisquillo im Chancay- und Cajamarquilla im Rimac-Tal). Wiederum andere Gründungen erfolgten in verhältnismäßig seeferner Binnenlage (so im Bereich des heutigen Ica, so Cahuachi im Nazca-Tal); diese Erscheinung beruht darauf, daß sich südlich von Pisco eine Küstenkette bis zum Meer vorschiebt, die ebensowohl die alten Siedlungsgründer wie auch den heutigen Panamerican Highway zum Ausweichen ins Binnenland zwang.

Bei so gearteten Untersuchungen drängt sich die Frage nach dem Charakter der betreffenden Anlagen auf. Denkt man an prominente Ruinenstätten im peruanischen Küstengebiet, so sind Namen wie Pacha-

camac, Pañamarca oder Sechín (Bild 5) (neben Chavín und Tiahuanaco im Hochland) heute weltweit bekannt, Namen von ausgesprochenen Wallfahrts- und Zeremonialmittelpunkten, die in einer theokratischen Zeit florierten, aber keine Bevölkerungsballungen über den Kultbedarf hinaus darstellten. Profane Siedlungen finden sich aber in unüberschaubarer Zahl, und sie gehen dabei von Anlagen dörflichen Ausmaßes (Bild 6) bis zu Komplexen, die auch nach heutigen Maßstäben Großstädte sind; von letzteren sind Chan-Chan und Cajamarquilla (Bild 7) wohl die bekanntesten. Daneben gibt es ausgesprochene Herrschaftssitze, darunter auch Anlagen, die an unsere Ritterburgen erinnern (Bild Nr. 8). Die amerikanischen Fachleute unterscheiden zwischen *ceremonial centers* und *lay centers*, und die letzteren gehen von einem *village* über die *town* bis zur *city*; die Tatsache, daß alle amerikanischen Hochkulturen Klassengesellschaften waren, stellt als eine nicht seltene Sonderform den Typus des sogenannten *urban elite center* heraus. Die angedeutete Spielbreite zwischen Kultmittelpunkten und gewerbe- und handelsfreudigen Großstädten beschränkt sich nun aber nicht auf ein räumliches Nebeneinander, sondern überschneidet sich mit einer zeitlichen Koordinate, die an zahlreichen Stätten den geschichtlichen Wechsel von religiösen Impulsen mit Prozessen der Verweltlichung, der Säkularisierung erkennen läßt.

Mit dem Charakter der Siedlungen hängt die Bedeutung der alten Straßen zusammen (Bild 9). Entsprechend den aufgewiesenen Varianten kann es sich dabei – um zwei Extreme hervorzuheben – ebensowohl um uralte Prozessionswege zu den Kultmetropolen wie um unmittelbar vor der Conquista entstandene Heerstraßen handeln. Diese wurden zum Teil auf die alten Wallfahrerwege verlegt – ganz ähnlich wie noch heutzutage der Panamerican Highway absatzweise in ihrem Zuge verläuft beziehungsweise verlief.

Der von der Natur gebotene funktionelle Zusammenhang zwischen Siedlung und Wasserspende aber führt zwangsläufig zur Suche und zum Nachweis der alten Wasserkanaäle. Sie zeugen von einem großen Können der präkolumbischen Indianer, was nicht nur die Geschicklichkeit ihrer Hände, sondern vor allem ihre Vermessungs- und Nivellierungstechnik betrifft (Bild 10). Diese Kanäle bekunden aber auch an zahlreichen Stellen (so im Bereiche der Nazca-Täler) ein inzwischen preisgegebenes, einst viel ausgreifenderes Kulturareal.

Die Nazca-Täler (vor allem die von Aja, Tierras Blancas und Las Trancas) sind auch der Standort der „puquios“, unterirdischer Wasserkanäle mit zur Erdoberfläche geführten Reinigungschächten, die ihr Gegenstück in dem iranischen und von den Arabern über den afrikanischen Nordrand bis nach Spanien verbreiteten qanat-System haben. Unterirdische „galerías“ kommen aber auch in Tarapacá (Nordchile) und im südperuanischen Moquegua, wenn hier auch mit einer von Nazca abweichenden Mauerführung mit behauenen Blöcken, vor. Gegenüber ihrem von H. KINZL vertretenen indianischen, also vorkolumbischen Ursprung, für den auch die örtliche Überlieferung spricht, erachtet C. TROLL die mediterrane Herkunft der „puquios“ für evident. Er kann sich dabei auf

Bild 5: Reliefierte Blöcke bekleideten den Fuß einer Kulturrasse im Tal des Rio Sechín

Bild 6: Die Ruinen der vorinkaischen Siedlung Macas am nördlichen Hang des Chillón-Tals über der bewässerten Taloase



7



8



9



10



11



12

Bild 7: Teilaufnahme der Hausruinen in Cajamarquilla (in einem Seitental des Rimac bei km 12,5 der Zentralstraße)

Bild 8: Eine vermutliche Burg des Chuquismancu genannten Fürsten im Mala-Tal

Bild 9: Vorkolumbischer Straßenzug (mit 6,80 m Breite und seitlichen Lehmäuern gegen Windverwehung) bei km 707 der Panamericana N

Bild 10: Vorinkaischer Wasserkanal vom Rio Leche zum Rio Motupe bei Pácora

HENRI GOBLOT berufen, nach dem die Regierung von Chile über ein Dokument verfüge, daß die spanische Einführung der „galerías“ wenigstens für Pico (Tarpacá) bezeuge. Mag es sich nun um einen Fall von „diffusion“ oder aber um einen solchen der „Konvergenz“ handeln, so scheint mir doch für das Vorkommen in den Nazca-Tälern nicht unerheblich zu sein, daß sie unter allen zur Pazifikküste führenden Wasserläufen Perus die geringste statistische Regelmäßigkeit der Wassererwartung haben (REPARAZ).

Der unausweichliche Rhythmus der Generationen hat zur Folge, daß man in und bei allen Siedlungen auf Friedhöfe oder auch einzelne Gräber stößt. Durch abweichende Grabanlagen (z. B. oberirdische Grabbauten, flache Gruben, ausgebaute unterirdische Kammern) werden – im Verein mit dem losen Fundstoff – nicht selten zeitlich gestaffelte Besiedlungen nahegelegt. Unter Umständen sagen Gräber auch etwas über die ethnische Zugehörigkeit der darin Bestatteten aus (wie z. B. im Falle der für die Aimara charakteristischen „Chullpa“-Gräber auf den „lomas“-Terrassen bei Atiquipa (Bild 11). Bei unterirdischen Kammern, die in den zentralen Küstentälern des Rimac, Chillón und Lurín einen Schwerpunkt ihrer Verbreitung haben, erhebt sich die Frage, ob es sich im Einzelfalle um Gräber oder um Speicher handelt; diese Frage ist oft nicht eindeutig zu beantworten, weil eine wechselnde Inbesitznahme (so wahrscheinlich in Cajamarquilla) auch zu einer unterschiedlichen Nutzung geführt haben kann (Bild 12).

Eine Frage, die seltsamerweise im bisherigen Schrifttum überhaupt nicht gestellt worden ist, ist die, wo die Hochkulturen der Küste nach Süden hin endeten. Die völkerkundlichen Darstellungen gehen, nachdem sie von der Nazca-Kultur gehandelt haben, von da aus auf das südliche Hochland, nach Tiahuanaco und verwandten Fundstätten, über. Sie gehen damit an dem Problem vorbei, aus welchen natürlichen Ursachen sich die entwickelteren Gesittungen – sei es im Stil der älteren („klassischen“) Mochica- und Nazca-Kultur, sei es im Stil der jüngeren („nachklassischen“) Chimú- und Ica-Kultur – von irgendeinem Punkte an nicht mehr weiter nach Süden fortsetzten. Zu dieser Frage kann die Landschaftsgestaltung ebenso wie der Siedlungsbefund in weitaus höherem Grade als das durch den Handel bewegliche Fundgut (z. B. als Gräberausstattung) einen entscheidenden Beitrag leisten. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an das oben Gesagte und verweisen auf den fundamentalen Einschnitt, der durch das Vortreten der vom km 585 der Panamericana Sur an mehr oder weniger steil ins Meer abfallenden Kordillerenausläufer mit dem Massiv des Cusihaman (Bild 4) dem Typus der bewässerten Taloasen ein Ende bereitet, als deren südlichster Fall von Bedeutung das Tal von Yauca zu nennen ist. Von hier an wird das Gebirge nur noch durch schmale Flußläufe ohne flä-

chiges Kulturareal unterbrochen, und wir sehen die Siedlungen der alten Pflanzler- und Fischergruppen auf Strandterrassen verlegt (Bild 3).

Mit diesem Wechsel geht der Übergang vom Adobeziegel zum Steinmauerwerk und vom Anbau auf dem bewässerten Schwemmland der Talsohlen zum Anbau auf bewässerten Terrassen einher. Manche der in Ruinen liegenden Siedlungen dürften aber auch solche von Gruppen gewesen sein, die mehr oder weniger überwiegend von Fischen und Seekleingetier lebten. Als ein Ergebnis meiner siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen betrachte ich deshalb die Tatsache, daß das Arenal de Tanaka die Grenze der hochkulturellen Entfaltung im Küstengebiet war. DOROTHY MENZELS Feststellung, das Yauca-Tal sei der südlichste Standort inkaischer Architektur gewesen, kann dahingehend ergänzt werden, daß es schon vorher die Grenze der „formativen“ und „klassischen“ Entfaltung zur Zeit des *Early Period* beziehungsweise während der Blüte der regionalen Kulturen war. Diese aus den Siedlungsbefunden und der Bauweise abgeleitete Schlußfolgerung deckt sich mit der Ermittlung DISSELHOFFS, der in Acari die südlichste Nazca-Keramik fand. (Auch die Tatsache, daß ich selber bei Atiquipa – zwischen Yauca und Chala – einige Scherben im Nazca-Stil aufwas, ändert an diesem Grundtatbestand nichts.) Erst in einem südlicheren Abschnitt des peruanischen Küstenlands, der vom Río Majes bis zum Río Locumba reicht, scheinen zwar keine bodenständigen Hochkulturen, weder zur formativen, noch in der klassischen oder nachklassischen Zeit, entwickelt worden zu sein, wohl aber strömten bewegliche Hochlandgüter, z. B. Töpfereien, zur Küste hinab, die stilistisch vom bolivianischen Tiahuanaco über das peruanische Huari bis zu den Inka gehen.

Literatur

- COLLIER, DONALD: Development of Civilization on the Coast of Peru in Irrigation Civilizations; A Comparative Study. In Panamerican Union Social Science Monographs, 1, Washington 1955.
- : The Central Andes. In Courses Toward Urban Life, Viking Fund Publications in Anthropology, No. 32, 1962.
- GOBLOT, HENRI: Dans l'ancien Iran, les techniques de l'eau et la grande histoire. In: Annales E. S. C. Nancy, 1963.
- KINZL, HANS: Die künstliche Bewässerung in Peru. In: Zeitschrift für Erdkunde, Band 12, 1944.
- KOSOK, PAUL: Land, Life and Water in Ancient Peru, New York 1965.
- MENZELS, DOROTHY: The Inca occupation of the South coast of Peru. In South Western Journal of Anthropology, vol. 15, Albuquerque 1959.
- REPARAZ, GONZALO: La zone aride du Pérou. In: Geografiska Annaler, Band 40, 1958.
- ROWE, JOHN HOWLAND: Urban settlements in ancient Peru. In: Nawpa Pacha, Nr. 1, Berkeley 1963.
- SCHAEDEL, RICHARD: The Lost Cities of Peru. In: Scientific American, vol. 185, No. 2, 1951.
- : Major Ceremonial and Population Centers in Northern Perú. In Selected Papers of the XXIXth Intern. Congress of Americanists (New York 1949), t. 1, Chicago 1951.

Bild 11: „Chullpa“, Grabbau mit falschem Gewölbe im Stil der Aimara, auf Strandterrassen bei Atiquipa

Bild 12: Einstieg in einen aus dem Sediment gehauenen Speicherraum in Cajamarquilla (vgl. Bild 7)

- : Incipient Urbanization and Secularization in Tiahuanacoïd Peru. In: American Antiquity, vol. 31, no. 3, part 1, 1966.
 - : Urban Growth and Ekistics on the Peruvian Coast. In: XXXVI Congreso Internacional de Americanistas. España 1964. Actas y Memorias. Vol. 1, Sevilla 1966.
 - : Prehistoric Urban Centers on the North Peruvian Coast. Their Origin. In press.
- STUMER, LOUIS: Population Centers in the Rimac Valley, Peru. In: American Antiquity, vol. 20, 1954.
- : The Chillón Valley at Peru: Excavations and Reconnaissance, 1952-53. In: Archaeology, vol. 7, no. 2, 1954.
- TRIMBORN, HERMANN: Indianischer Städtebau vor 1500. In: Bild der Wissenschaft, Heft 4, Stuttgart 1966.
- TROLL, CARL: Qanat-Bewässerung in der Alten und Neuen Welt. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 105, 1963.

A NOTE ON THE RETROGRESSIVE AND RETROSPECTIVE APPROACHES IN HISTORICAL GEOGRAPHY

ALAN R. H. BAKER

Zusammenfassung: Bemerkungen zu retrogressiven und retrospektiven Methoden in der Historischen Geographie

Sowohl MARC BLOCH als auch ROGER DION gehen davon aus, daß die Kenntnis der Landschaftsentwicklung in der Vergangenheit unerlässlich zum Verständnis des gegenwärtigen Landschaftsbildes ist.

Doch gibt es einen gewichtigen Unterschied in der Fragestellung zwischen der *histoire régressive* von BLOCH und der *géographie humaine rétrospective* von DION. Beide Begriffe können und sollten daher nicht synonym verwendet werden. Der Ansatzpunkt in der Betrachtungsweise BLOCHS liegt in der Vergangenheit (Das Studium der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit soll ihm lediglich den Zugang zu den früheren Verhältnissen erleichtern). Die retrospektive Betrachtungsweise DIONS dagegen stellt die Gegenwart in den Vordergrund und zieht das Studium der Verhältnisse in der Vergangenheit nur zum besseren Verständnis der Gegenwart heran.

Some recent methodological discussions of French historical geography have drawn heavily upon the writings of MARC BLOCH and ROGER DION. In so doing, the distinctive — although not entirely different — approaches of these two writers have become blurred. It is certainly the case, as H. C. PRINCE has noted, that what MARC BLOCH termed *l'histoire régressive* and ROGER DION *la géographie humaine rétrospective* have much in common¹). Both writers broadly regarded a knowledge of the past as indispensable to an understanding of the present landscape. Nonetheless, these two terms were not synonymous as has been implied by J. L. M. GULLEY in a recent paper in this journal²). It is the purpose of this present note to elucidate an important difference in emphasis discernible between *l'histoire régressive* and *la géographie humaine rétrospective*.

MARC BLOCH was not the first but he was the principal advocate of *la méthode régressive*, of the

frequent necessity of reading history backwards³). "The most illustrious among us have occasionally made strange mistakes through having neglected to pursue a prudently retrogressive method wherever and whenever it was indicated... In certain of its fundamental features, our rural landscape dates from a very remote epoch. However, in order to interpret the rare documents which permit us to fathom its misty beginnings, in order to ask the right questions, even in order to know what we are talking about, it was necessary to fulfil a primary condition: that of observing and analysing our present landscape. For it alone furnished those comprehensive vistas without which it was impossible to begin."⁴) As far as rural settlement studies were concerned, the principal reason for BLOCH's advocacy of *la méthode régressive* was the nature of the documentary evidence: the historian is always servant of his sources, but the agrarian historian finds himself tied, more than most, to his documents and to reading them backwards⁵). The fundamental purpose of the method was to work towards an understanding of the past by an examination of the present: a study of late or present conditions for the light which they could throw upon early or past conditions⁶). It is not the intention of this present note to discuss the merits and limitations of *la méthode régressive*. Such a discussion of the method and of its use by various scholars is contained in GULLEY's paper and the theoretical implications of writing history backwards have more recently been considered by W. LEONTIEF⁷).

BLOCH himself was aware that he was not the first to advocate *la méthode régressive*⁸). The term "retrogressive method" was used by F. W. MAITLAND in the preface to his *Domesday Book and Beyond*: "The title under which I here collect my three Essays is chosen for the purpose of indicating that I have followed that retrogressive method 'from the known to the unknown', of which Mr. SEEBOHM is the apostle. Domesday Book appears to me, not indeed as the known, but as the knowable. The Beyond is still very dark: but the way to it lies through the Norman record. A result is given to us: the problem is to find cause and process."⁹) In 1883 S. SEEBOHM's *The English Village Community* had appeared, in which he endeavoured to trace the open field system of cultivation in England from a field map of Hitchin drawn in 1816 back to the period of the Roman occupation¹⁰). GULLEY's paper surprisingly made no reference to MAITLAND's work or to his use of the term "retrogressive method". Furthermore, P. PUTNAM in his translation of BLOCH's methodological essay *Apologie pour l'Histoire, ou Métier d'Historien* also employed the term "retrogressive method" for *méthode régressive*¹¹). GULLEY's paper was erroneously titled and confusingly failed to make adequate distinction between *la méthode régressive* (the retrogressive method) and *la géographie humaine rétrospective* (retrospective human geography).

This latter approach, advocated by ROGER DION, embodies the study of early or past conditions for the light which they throw upon later or present conditions. DION's viewpoint was that a consideration of the present landscape poses problems of explana-